

Der Liberale Beobachter,

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Readings, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut- Straße.

Jahrg. 12, ganze Num. 621.

Dienstag den 26. August, 1851.

Laufende Nummer 52.

Eine Geistergeschichte.

Das Geister nicht immer ohne hinlängliche Ursache herumwandern, ist bewiesen durch die wohlbestätigte Thatsache, die wir hier folgen lassen.

In einer Dienstag Nacht vor nicht langer Zeit, als Frau M. (eine Dame von einem vortrefflich ausgebildeten literarischen Geschmack,) in ihrem Sitzzimmer lag, schlug die Uhr auf dem Kaminmantel zwölf. Als der letzte Schlag durch das Zimmer hallte, sog die Thüre plötzlich auf. — Im Begriff ihren Kopf zu erheben, um ihrer Dienerin wegen des unberufenen Eindringens einen Verweis zu geben, ruheten ihre Augen auf der Gestalt ihres Verstorbenen Gatten; sie that einen Schrei und stürzte besinnungslos zu Boden. Dies brachte solche Mitglieder der Familie herbei, die sich noch nicht zur Ruhe begeben hatten. Herstellungsmitel wurden angewandt, und als Frau M. ihre Sinne wieder erlangt hatte, und da sie eine Frau von sehr starkem Geiste und ausgebildeten Verstand war, fühlte sie sich geneigt, den ganzen Vorfall als das Resultat gewisser Erinnerung zwischen der traurigen Geschichte, die sie las, und ihrem neulichen Verlust, auf ein etwas zerüttetes Nervensystem zu betrachten. Sie hielt es jedoch für rathsam, ihre Dienerin des Nachts bei sich zu behalten, damit nicht ein nochmaliger Anfall von dem, was sie für nervöse Befahrung hielt, sie beunruhigen, und die Familie erschrecken möchte. Am vorigen Dienstag Abend, da sie stärker u. aufgeräumter fühlte als seit Monaten, begab sich Frau M. ohne ihr Dienstmädchen in ihre Schlafkammer und ging etwas vor 10 Uhr zu Bett. Gerade als die Uhr 12 schlug, wurde sie wach und sah den Geist, der ihr zuvor erschienen, ganz deutlich, wie er ihr gegenüber war und den Vorhang des Bettes zurückzog. Ein Gefühl erstickenen Südens überlief sie, als sie Gewalt zu schreien. Aus jeder Ader strömte, wie sie es beschreibt, ihr Blut eisig kalt nach dem ängstlich klopfenden Herzen. Die Gesichtszüge ihres lieben Mannes waren nicht mehr so freundlich, als wie er noch lebte; die Augen, welche einst von Liebe strahlten, waren jetzt starr auf das zitternde, halb vernichtete Geschöpf gerichtet, das mit dem Muth der Verzweiflung ihn folgendermaßen anredete: „Karl, lieber Karl! warum bist du wieder gekommen?“

„Maria,“ antwortete dumpf und feierlich die Schattengestalt, in ihrer Hand eine kleine Rolle beschriebenes Papier emporhaltend, „Maria, gehe zum Drucker und bezahle das Zeitungsgeld, das ich ihm noch schuldig bin; so daß ich fortan in Frieden ruhen kann.“ Neutrl.

Die Sage von der Glocke.

Die alten Chroniken der Stadt Breslau, an wunderbaren Geschichten vorzüglich reich, haben uns unter Anderm auch eine alte Sage aufbewahrt, welche wir um ihres so einfachen und herzlichen als traurigen Inhalts willen unsern Lesern mittheilen wollen. Es lebte nämlich im 15. Jahrhundert zu Breslau ein Glockengießer Namens Heimroth, der weit und breit für den geschicktesten in seinem Handwerk galt. Bei diesem bestellte der Breslauer Rath eine schöne und große Glocke für den einen der beiden Thürme der stattlichen Magdalenenkirche. Durch diesen ehrenvollen Auftrag hoch erfreut, machte sich der wacker Meister sogleich an die Vorbereitungen zum Werke, wobei er in seinem Lehrling, Namens Heinrich, einen tüchtigen Gehülfen hatte. Der Eifer dieses Jünglings war eigentlich bei weitem mehr den Wissenschaften als dem Glockengießerhandwerk zugewandt; er erlernte jedoch das Lehre aus Liebe zu Meister Heimroths Tochter. Als nun die Zeit kam, wo die Glocke gegossen werden sollte, als die Form, wie unser Schüler sich ausdrückt: „fest gemauert in der Erde“ stand, und der Meister mit seinem Gehülfen erwartungsvoll vor dem Schmelz-

ofen weilte, in welchem das glühende Metall zischte und sprudelte, als nun der Meister so eben die wallende Masse vorsichtig abgeschäumt u. an dem weißlichen, emporsteigenden Rauch, an dem eingetauchten Stäbchen die Güte der Mischung und die Flüssigkeit der Glockenspeise gefühlt hatte, als er in der Freude über das bis hierher so wohl gelungene Werk mit lauter Stimme ausrief: „Diese Glocke wird sicherlich meinen Namen verherrlichen, denn so trefflich ist mir noch keine Mischung gelungen,“ gerade in diesem Augenblicke meldete man dem entzückten Meister, daß im Hausflur ein Rathsbote mit einem Auftrage vom Bürgermeister auf ihn wartete. Dieser Auftrag, gerade in einem so wichtigen Augenblicke, war dem Meister sehr unwillkommen; in dessen setzte er doch volles Vertrauen auf die Geschicklichkeit seines Gehülfen; er trug diesem auf ruhig beim Schmelzofen zu bleiben und die Mischung ja nicht aus der Aht zu lassen, diese müsse nochmals abgeschäumt werden, aber bis dahin werde er schon selbst zurück sein; aber auf das Strengste schärfte er dem Lehrling ein, ja nicht vorwiegend den Zapfen herauszuziehen, denn wenn das Metall zu früh in die Form rinne, so sei das Werk verloren. Obgleich nun der Lehrling diesen Befehlen auf's Genaueste nachzukommen versprach, so waren doch eigentlich seine Gedanken mit einem ganz andern Gegenstande beschäftigt, denn unaussprechlich stellte er sich vor, wie er doch eigentlich zu viel höhern Dingen bestimmt sei, und den Zweck seines Lebens beim Glockengießerhandwerk ganz verfehlte. Mit gereiztem Blick schaute er dem Meister nach, achtete dann eine Weile auf das zischende Metall, schäumte es nochmals ab und zog endlich aus langer Weile ein Buch hervor, um sich die Zeit zu vertreiben. — Nemehr ihn dessen Inhalt anzog, desto mehr vergaß er den Auftrag, der ihn an den Ofen fesselte. In diesem Sinne nun an, immer heftiger zu gähren und zu zittern, als wollte es ihn zersprengen. Von diesem Geräusch im Ofen gestört, richtete der Lehrling zerstreute Blicke nach dem Ofen, und es war, als ob ihm ein böser Geist einflüsterte, den Zapfen herauszuziehen und die siedende Metallflut zu befreien. Dies kaum gedacht, war es auch schon geschehen, und der rothglühende, heiße Strom wälzte sich bereits, gewaltig sprühend, in die Form. Aber auch sogleich, nachdem dies geschehen war, faßte den Lehrling eine so furchtbare Angst, daß er fast besinnungslos in der Wohnung des Meisters stürzte, der eben den Voten mit der Meldung entließ, daß die Glocke in einer Stunde vollendet sein werde. Der todtenbleiche Lehrling stürzte zu des Meisters Füßen und vermochte nur die Worte zu stammeln: „Meister, ich habe euer Werk verdorben, ich habe den Zapfen herausgezogen, straft mich, nehmt mir das Leben!“ Bei dieser schrecklichen Botschaft verließ den Meister, der schon im Voraus den ganzen Ruhm seiner Arbeit genossen hatte, alle Besinnung, ganz an der Wuth, ergriff er ein nahe liegendes Messer und stieß es dem Lehrling in die Brust der augenblicklich zu Boden sank. Dann stürzte er, ohne auf den Todesruf des Niedergesunkenen zu achten, nach seiner Werkstatt, und zerbrach mit bebenden Händen die Form, um sich von dem Untergange seines schönen Werkes mit eigenen Augen zu überzeugen. Aber welch ein schreckliches Gefühl bemächtigte sich jetzt des Meisters, als er bei näherer Betrachtung gewahrte, daß sein Werk keineswegs verunglückt, vielmehr der Guß auf unbegreifliche Art vollkommen schön gelungen war. Jetzt erst wälzte sich seine vornehmliche blutige That mit ihrem ganzen Jammer auf seine Seele; von der bittersten Reue getrieben, eilte er zurück nach der Hausflur, wo aber der unglückliche Lehrling schon im Sterben lag und neben ihm ein Bild der schrecklichsten Verzweiflung, des Meisters Tochter kniete. Es wäre vergeblich, schildern zu wollen, wie

jetzt der Meister mit gebrochenem Herzen seiner Reue freien Lauf ließ, wie die letzten Worte des Sterbenden seine Vergeltung aussprachen und die Tochter des Meisters, selbst dem Tode nahe, hinweggetragen wurde. Nach einer Weile schien jedoch die Fassung dem Meister wieder zu kehren und ein fester Entschluß in seiner Seele zu reifen. Er kleidete sich eiligst in seinen Sonntagsstaat und begab sich nach dem Rathhause, um sich dort freiwillig den Händen des Gerichts zur Bestrafung zu überliefern, obgleich nun die Richter über diesen Vorfall in große Bestürzung geriethen und mit schwerem Herzen an die Verurtheilung eines Mannes gingen, der stets geachtet, ein Muster des rechtlichen Lebenswandels gewesen war so erpudete dennoch das Gesetz keine Ausnahme, das vergessene Blut forderte wieder Blut, und man sprach demnach über Meister Heimroth das Todesurtheil. Ueber dieses zeigte sich jedoch der Meister keineswegs beklüftet, vielmehr sehr freudig, und als die Stunde des Gerichts herannahte, erbat er sich nur als einzige Vergünstigung, daß man bei seinem Todesgange mit der Glocke läuten möge, um derentwillen er zum Mörder seines Lehrlings und künftigen Eidams geworden war. Dieser Wunsch wurde ihm auch bewilligt, und so hörte man an dem Tage, wo der unglückliche Meister im feierlichen Schaugepränge nach dem Richtplatze geführt wurde, zum ersten Mal die tiefen harmonischen Klänge der neuen Glocke, welche die sämtlichen Bewohner der Stadt Breslau mit großer Betrübniß erfüllten. Der Glocke aber wurde von nun an der Name der „Armenfürsorgerglocke“ beigelegt und von dem Rath verordnet, daß dieselbe zu keiner andern Gelegenheit geläutet werden solle, außer wenn man einen Verbrecher zum Tode führt.

Bestrittenes Eigenthum.

oder
Smith vs. Smith.

John George Smith, Esq., senior, ist ein Mann von ungefähr 25 Jahren, sehr rothem Angesicht, sehr korpulent, sehr vorsichtig, und von sehr guter Natur.

John George Smith, Esq., junior, ist ein Mann, der ungefähr halb die Zahl Sommer zählt als sein höchst respektabler Vater. Er ist schön, schlank gebaut, hat heißes Geblüt und ist unabhängig.

John George Smith, Esq., senior und John George Smith, Esq., junior, sind die einzigen übrigen Glieder von einer besonderen Familie von Smiths. Der alte Mann ist ein Wittwer; der junge Mann ist ein Bäckel. Ersterer ist reich, und der Letztere ist glücklich genug, da er den guten Willen seines schätzbaren Erzeugers besitzt. Der alte Smith ist stolz auf seinen Sohn, und jung Smith ist stolz auf seines Vaters Borse! Wenn alt John Bedacht trug, ein werthvolles Eigenthum zu erwerben, und Vergnügen daran fand, so kann man wohl ohne Gegenehre behaupten, daß der jüngere wenigstens um die Zeit unserer Geschichte nicht weniger Vergnügen daran fand, das zu spenden was sein Vater erworben.

Diese beiden Persönlichkeiten waren große Liebhaber der Damen. Das schöne Geschlecht liebte den Vater um seines sanften Humors und unübertrefflicher Galanterie; und den Sohn wegen seinem glänzenden Wit, einnehmender Rede und schöner Person. Dies, so seltsam es auch erscheinen mag, leitete oftmals zwischen Vater und Sohn zu Eifersucht, weshalb sie anfangen sich in verschiedenen Gesellschaften zu bewegen, damit jeder seine Operationen ungestört leiten möge.

Deßhalb sahen auch der langmüthige Vater und der anhängliche Sohn einander selten, ausgenommen zu Hause, und da ward wenig gesprochen, außer von Geschäften.

Eines Morgens jedoch, als John George der ältere, eben in das Zimmer seines Sohnes gehen wollte, um mit demsel-

ben über Geschäfte von Wichtigkeit zu sprechen, begegnete er ihm auf dem Wege nach seinem Zimmer.

„Ah, Sohn,“ sagte der alte Beau, indem er ihn freundlich bei der Hand nahm, wie befindest du dich diesen Morgen?“

„Ziemlich wohl,“ (antwortete der junge, froh seinen Vater in guter Laune zu finden) — und ich bin froh euch heute so munter zu sehen. — Was giebt's Neues?“

„Ich begehre mit dir zu sprechen Sohn,“ sagte der Aeltere.

„Und ich habe nicht weniger Verlangen, theurer Vater, mit euch eine ernsthafte Unterredung zu haben — antwortete der jüngere Smith, als er des alten Hrn. Zimmer betrat.

„In welcher Angelegenheit?“

Wegen Heirathen.

„Heirathen!“ entgegnete der alte Sohn — dasselbe Ding, worüber ich mit dir reden wollte.

„Wirklich?“

„Gewiß!“

„Allein, Vater, ihr habt keine Lust eine Frau zu nehmen.“

„Ich habe, beim Jupiter!“

„Bei Juno, so habe ich!“

„Ich bin froh dafür,“ erwiderte der alte Sohn mit Wärme, du bist wild mein Zunge, und ein Weib wird dich zähmen.“

Und ihr, Vater, seid ziemlich glühend, und, eine Gefährtin wird dazu dienen, euch abzukühlen,“ antwortete Sohn, mit satirischem Tone.

„Pshaw, Sohn. Nun erzähle mir wegen deinem Heirathen.“

„Und ihr wollt mir auch wegen der Curigen erzählen?“

„Gewiß!“

Alt John strich sich seinen Bart in einer nachdenkenden Weise, dann sah er auf mit einer geschäftsartigen Miene und sprach:

„Im ersten Plaze muß ich dir sagen, daß meine Erwählte ziemlich jung für mich ist.“

„Da sind wir überein,“ sagte der Aeltere mit Lächeln.

„Allein meine Lady ist die schönste in der Stadt.“

„Ich bin gewiß meine würde eine Ausnahme davon machen.“

„Sehr schön ist sie?“

„Begaubend!“

„So ist die Meine.“

„Allein meine hat einen Fehler.“

„Was für einen?“

„Sie ist kurzichtig.“

„Sonderbares Zusammentreffen! Ich habe dasselbe an meiner wahrgenommen.“

„Und meine ist vielleicht ein wenig zu dunkel.“

„So ist die Meinige.“

„Meine ist ein wenig zu groß.“

„Meine ist groß, allein ich liebe große Frauenzimmer.“

Es trat nun eine Pause in der Unterhaltung ein, als alt John zu dem jungen mit einem bedeutungsvollen Lächeln, worin sich ein Seufzer mischte, anbot:

„Ich habe einen Nebenbuhler.“

„Ist's möglich!“

„Ich habe auf mein Wort.“

„Und so habe ich.“

„Meiner ist ein junger Bock, der obgleich ich ihn nie sah, ein einnehmendes Aeußere besitzen soll.“

„Und meiner ist, wie ich höre, ein alter Rechen, wohl genug aussehend und sehr reich, welcher die Unverschämtheit besitzt, meinen Anspruch an die Hand der schönsten Dame, in den Weg zu treten.“

„Indes ich fürchte meinen Nebenbuhler nicht.“

„Ich eben so wenig.“

„Meine Erwählte lacht über den jungen Bock.“

„Und meine ich bin gewiß, verachtet den überflüssigen alten Rechen.“

„Der Name deines Nebenbuhlers?“

„D, er ist einer von unserer Familie; sein Name ist Smith.“

„Curios! mein Nebenbuhler hat die Ehre denselben Namen zu führen.“

„So ist es, Smith schneidet Smith dieser Zeit rund herum!“

„G'rad so.“

„Wann werdet ihr heirathen, Vater?“

„Diese Frage ist noch nicht entschieden in meiner Sache Sohn.“

„Noch weniger in der Meinigen.“

„Allein, ich werde vorwärts schreiten, sobald als meine geliebte Mary Ann.“

„Mary Ann!“

„Das ist der Name.“

„Und es ist gleichfalls der Name meiner Erkornen.“

„Mary Ann Brown?“

„Die Tochter von Isaac A. Brown?“

„Dieselbe!“

„Sie ist meine Erwählte!“

„Nein, bei Venus und Cupid, sie ist mein!“

Und John G. Smith, junior, u. Sohn G. Smith, senior, sahen einander an, als ob sie die ganz letzten der zahllosen Familie Smith gewesen wären, wünschend sich einander die Vernichtung.

„Du bist ein eingebildeter, unverschämter Narr, sagte der Alte mit saurem Blick.“

„Wäret ihr nicht mein Vater?“ — erwiderte der Junge kühl, — ich würde euch einen schwachsinigen alten Hahn heißen; — ich bin gewiß, ich würde!“

„Allein du bist zu beschuldigen —“

„Ich bin nicht!“

„Du suchst die Zuneigung meiner Mary Ann zu gewinnen.“

„Und ihr complottirt, sie von mir abzuwenden. Es ist eure Schuld!“

Nach diesem unterhaltenden kleinen Sturm trat Windstille ein, und alt John und jung John sahen einander feierlich an.

„Du mußt sie aufgeben — sagte zuletzt der Alte. — Du bist zu jung um zu heirathen.“

„Ich thu's nicht! verfehle der Junge mit Nachdruck. Ich will sie selbst heirathen. Ihr seid zu alt.“

„Glaubst du, ich könnte meine angebetete Mary Ann Mutter heißen?“

Diese Idee wirkte trefflich als ein Stichblatt in der Unterhaltung, welche wir niedersetzen; und gleichsam wie mit gegenfeitiger Erlaubniß, wandten sie sich den Rücken und schieden schmolend von einander.

Für eine ganze Woche wechselten Vater und Sohn kein Wort, selbst nicht einmal den gewöhnlichen Morgengruß mit einander.

Eines Tages jedoch, begegneten sich beide in der Halle, und alt John verniegte sich und lächelte, und der junge griff an seinen Hut und hielt die Hand hin.

„Deine Mary Ann —“ hob der Alte an

„Eure Mary Ann,“ unterbrach ihn der Sohn corrigirend —

„Ganz wohl, — wir wollen es so machen, sagte er lächelnd — unsere Mary Ann.“

„Eben so gut.“

„Ich war in ihr betrogen.“

„So war ich.“

„Sie ist eine Coquette.“

„Das ist sie, beim Jupiter.“

„Du hast denn die Neuigkeit gehört?“

„Daß sie verheirathet ist?“

„Ja.“

„Ich ward diesen Morgen so berichtet.“

„Ein hübscher Spaß!“ lachte alt John.

„Ein Stück von Falschheit!“ erwiderte der andere.

„Ich bin nur froh, Sohn daß du nicht so rasch warst und machtest sie zu deiner Frau.“

„Und ich bin froh, Vater, daß ihr nicht so thöricht wart, und machtest sie zu der Eurigen.“

„Ha! ha! ha!“

„Hi! hi! hi!“

So wünschten sie sich beiderseitig glücklich, Vater und Sohn sagten sich guten Morgen, und der wichtige Prozeß in der Liebes Court, Smith gegen Smith, wurde zur vollen Zufriedenheit beider Parteien gefestelt. Ihre Mary Ann war nicht länger das bestrittene Eigenthum: man